

*Kosta, Jiří: Nie aufgegeben. Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen.*

Philo Verlagsgesellschaft mbH, Berlin und Wien 2001, 184 S., Abb.

„Am liebsten bin ich unterwegs“, sagt der Herr Kohn in Kostas Anekdote nach einigem Hin und Her zwischen seiner böhmischen Heimat und seinem Emigrationsland Israel (S.179). Das Unterwegssein trifft in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts viele tschechische Emigranten, und je nach der Position, die sie zu Hause verlassen haben, und der Bedeutung, die sie im fremden Land unter anderen Bedingungen fanden, haben sich wohl bei vielen von ihnen die Identitätsprobleme eingestellt, die Jiří Kosta in seinen Erinnerungen nüchtern und mit seltener Anschaulichkeit beschreibt.

Tatsächlich – man sollte in der tschechischen Emigration, die zwei-, vielleicht dreihunderttausend Menschen nach 1948 und 1968 in deutlich voneinander getrennten Wellen nach dem Westen trieb, endlich eine eigene, eine spezifische Gruppe im immer wieder beschworenen multiethnischen Europa erkennen und sie im Kontext der Emigrationsgeschichte des letzten Jahrhunderts begreifen: Die erste Welle kam vornehmlich aus dem konservativen Kapital, sie hat die tschechische Gesellschaft schon 1918 Kräfte verlieren lassen, welche offenbar für den Aufbau des neuen Staates wichtig gewesen wären – ohne freilich dass daraus eine nennenswerte Emigration entstanden wäre. Ende der dreißiger Jahre verließen die sudetendeutschen Sozialdemokraten und reichsdeutschen Oppositionellen, die in der Tschechoslowakei Zuflucht gefunden hatten, sowie tschechische Hitler-Gegner oder ‚rassisch Verfolgte‘ das Land; und schließlich 1948, 1968 und danach folgte die Emigration erst der Konservativen und dann der ‚Neuen Linken‘ – wie Kosta sie nennt –, im Zuge der Entwicklungen nach dem Prager Frühling.

Es fehlt uns noch eine Geschichte des tschechischen Volkes im 20. Jahrhundert, die das merkwürdige Schicksal der nationalen wie der übernationalen Gemeinschaft in Böhmen und Mähren beschreibt, assimilierte Juden und ihre jüdische Nationalität bekennende Mitbürger eingeschlossen, die nicht nur ein neues, wiederholt wechselndes Wirtschaftsverhältnis zu etablieren suchten, sondern auch in einer bisher kaum gewürdigten Art die gesellschaftliche Zusammensetzung veränderten. Zurück blieben große Besitzverluste, trotz unveränderter Grenzen, und ein großer Niedergang an menschlichem Potential, der die jahrzehntelange Proletarisierung und diktatorische Gehorsamkeitsstruktur, 1938 durch die deutschen Nachbarn begonnen und bis 1989 praktiziert, zu einem Gesellschaftskörper recht merkwürdiger Art geformt hat. Sonden dieser Art wurden aber bisher kaum je angelegt.

Kostas Lebensbeschreibung könnte ein Beitrag zu einer solchen Gesellschaftsgeschichte sein. Die einfache Sprache, mit der ein Prager, vornehmlich an die deut-

sche Prager Kultur assimilierter jüdischer Intellektueller erzählt, die Herkunft beider Elternteile aus dem böhmisch-mährischen Landjudentum, den Aufstieg des Großvaters zu einem der geachteten Prager Unternehmer, die volle Zuwendung des Vaters als Deutschlehrer am Prager Stephans-Gymnasium zur deutschen Kultur, das alles folgt einer mehr oder minder steilen Kurve des Aufstiegs, des Zusammenwachsens, des ohne unsere hohlen Phrasen von multiethnischer Kultur wie selbstverständlich zusammenwachsenden Bevölkerungskörpers in der alten k.u.k.-Monarchie. 1918 bricht diese friedliche Konstruktion zusammen, an Selbstzerstörung, weil ihre Kräfte nicht für eine Integration ausreichten, die den militärischen Zusammenbruch nach dem wahnwitzigen Weltkrieg zu überdauern imstande gewesen wäre. Das Ende wird von außen ins Land getragen, geradeso wie 1938.

Dazwischen hat Heinrich Georg Kosta, dessen Familie einst Kohn hieß, sein Kinderglück erfahren, seine Schule besucht, und, im kläglichen Scheitern der neuen deutsch-jüdischen Prager Kulturgemeinsamkeit, 1939 gerade noch seine deutsche Gymnasialzeit mit einem tschechischen Abitur beschlossen. Fortan geht es abwärts: ‚Arisierung‘ jenes Betriebs, mit dem sein Großvater der Familie immerhin ein Bauwerk auf dem Wenzelsplatz im modernen Funktionsstil als Denkmal gesetzt hatte, die Lindt-Passage. Abbruch fast aller gesellschaftlicher Beziehungen, auch der tschechischen, infolge eines durchaus virulenten tschechischen Antisemitismus, Zwangspensionierung und Exil des Vaters, Deportation nach Theresienstadt in einem Vorkommando am schicksalsträchtigen Datum des 28. Oktober 1941. Drei Jahre später wurde Kosta nach Auschwitz deportiert. Er überlebte dort die letzten fünf Kriegsmonate, genauso wie sein jüngerer Bruder und seine Mutter. Er beendete sein Studium, geriet in die Mühlen des stalinistischen Antisemitismus, ein neues Mal unterdrückt und der politischen Willkür oder zumindest dem Zufall ausgesetzt. Verdiente sein Geld als Fabrikarbeiter, dann Lehrer, fand schließlich eine leitende Position in einem Ministerium. „Nie aufgegeben! Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen“: Der Prager Frühling bringt einen neuen Aufstieg, auch für die inzwischen gegründete junge Familie Kosta, mit Untersuchungen, Diskussionen, theoretischen Erläuterungen im Rahmen jenes an der Marktwirtschaft orientierten und diese dennoch nicht imitierenden Reformversuchs, der mit dem Namen Ota Šiks verbunden ist. Vergebens. Kosta geht nun in den Westen, er arbeitet in Wien und München, wechselt nach Frankfurt, wo sich ihm eine akademische Karriere eröffnet. Der Weg von dort an die Universität München bleibt ihm allerdings versperrt. Durch den Einfluss der Sudetendeutschen Landsmannschaft, wie er anmerkt (S.155). Doch in Frankfurt findet die Familie tatsächlich jene Nähe zu Land und Leuten, die man für gewöhnlich als eine ‚zweite Heimat‘ anspricht. Den sensiblen Autor wird das Problem lebenslang begleiten. Aber seine Frau und sein Sohn finden Kontakte zur neuen Umgebung und ‚leben sich ein‘. Die Tochter muss noch für Jahre in Prag zurückbleiben, nicht nur wegen der bekannten behördlichen Hindernisse, sondern auch zur Pflege der Großeltern.

In Frankfurt jedenfalls, mitten in akademischer Arbeit, auch in Auseinandersetzung mit der ‚Frankfurter Linken‘, die den sozialistischen Wirtschaftstheoretiker vergeblich für sich reklamieren will, der umgekehrt aus der Szene der Frankfurter Linken 1993 Joschka Fischer und Daniel Cohn-Bendit zu seiner Genugtuung „als

eifrige Verfechter der parlamentarischen Demokratie und der marktwirtschaftlichen Ordnung“ (S.167) erleben konnte, wächst ein fruchtbarer Lebensabschnitt. Heute blickt Jiří Kosta ohne Hass, aber auch ohne Resignation auf diesen Lebensweg. Seine Erinnerungen mögen ihm, seiner Familie und auch der unmittelbaren Historizität der Entwicklungen von Nutzen sein. Ihre besondere Bedeutung als ein Stück der Emigrationsgeschichte, die noch geschrieben werden muss, teilen sie mit zahlreichen Biografien, besonders mit solchen, die von den ungeheuren Herausforderungen erzählen, vor denen die Emigrierten standen: zunächst um ihr Leben flüchtend, dann im fremden Land um ihre Existenz ringend. Diese Emigrationsgeschichte steht bisher aus. Kostas Biografie, aber auch Grušas soeben erschienener Rückblick „Heimatlos glücklich“, sind wichtige Bausteine für die Erarbeitung dieser sozialpsychologischen Perspektive. Und sie sind ein Stück europäischer Geschichte des letzten Jahrhunderts, in der die Tschechoslowakei seit 1938 zu einem Emigrationsland geworden war.